

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

292 (15.12.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Kapitel über die Arbeitsdienstpflicht

Von der gesamten Nation wird mit großem Geschrei ein „Arbeitsdienstgesetz“ gefordert, wonach jeder Deutsche unter der Krone für eine bestimmte Zeit seine Arbeitskraft dem Staate kostenlos zur Verfügung stellen soll. Ein knapper Militärdienst — nur noch schädlicher, denn die Konkurrenz der Zwangsarbeiter würde die Millionenzahl der Arbeitslosen ins Katastrophale steigern. Die Nazis, die wie immer am lautesten schreien, berufen sich dabei auf den Erlaß ähnlicher Gesetze, besonders in Südamerika. Tatsächlich gibt es in Peru — bitte die Betonung auf dem u. — ein „Becoejes“, das — „Per djal“. Präsident Leguia, der länger als 10 Jahre diktatorisch regierte, hat es geschaffen. Unter dessen gab es dort einige Militärrevolten. Leguia ist gestürzt, aber das Gesetz besteht weiter. „Jeder Peruaner im Alter von 18 bis 40 Jahren, muß jährlich 14 Tage, jeder über 40 bis 50 Jahre 8 Tage jährlich am Straßenbau kostenlos am Wohle und Fortschritt des Landes arbeiten. Zur Befreiung von dieser Arbeitsdienstpflicht kann er für jeden Arbeitstag die Summe von 1 Sol (= 1,70 RM.) an die Staatskasse entrichten. Von den Einnahmen werden Arbeitsräte angelegt, die technischen Leiter beschalt und bei etwaigen Ueberflüssen Arbeitskolonnen in Lohn beschäftigt. Die einzelnen Leute werden nach der Stammtafel eingeteilt.“

Wenn die Nazis die geringsten geographischen Kenntnisse hätten, müßten sie wissen, daß in Peru die Verhältnisse gerade umgekehrt liegen, wie in Deutschland. Dem deutschen Volk lohne Raum“ steht ein „Raum ohne Volk“ gegenüber, denn dieser kleine Räuberstaat da unten in Südamerika“ ist — fünfmal so groß wie Deutschland und hat nur ca. sechs Millionen Einwohner. Der gewaltige Gebirgszug der Cordillieren bietet jeder Entwidlung Widerstand. Die reichen Ernten an Zuckerrüben, Kaffee, Früchten, können nur unter großen Anstrengungen und Mühen an die Küste geschafft werden. Auch die ertragreichen, in Schafzucht und Landwirtschaft hochentwickelten Cordillieren, haben seitlich zwei Eisenbahnen zur Verfügung, und bis zu den Bahnstationen müssen die Erzeugnisse auf Esel- und Lama- rüden transportiert werden.

Um seine Produkte vorteilhaft auf den Weltmarkt zu bringen, mußte das Land Straßen haben. Und da es nicht genug Arbeitswillige dazu gab, war das „Per djal“ gerechtfertigt. Aber wie hat es sich praktisch ausgewirkt? In Lima und allen anderen Städten kauften sich die Bürger frei. Nur die arme Bevölkerung der Cordillieren arbeitete ihre Zeit ab — also gerade die Leute, die ihr ganzes Leben lang schuften, müssen ihr Haus im Stich lassen und sich für das Staatswohl mal wieder „opfern“. So entstanden allerdings in kurzer Zeit breite, asphaltierte Nebenstraßen. Im Gebirge macht das unökologische Mühe, die Straßen müssen in die Felsen gehauen werden, zudem gehalten die Bergriesen nur schmale, einspurige Wege. Auf der Straße von Doconza-Tarma in den Anden nach Chanchamayo-Rio Colorado z. B. ist die Tafel nur Montag, Mittwoch, Freitag, die Bergfahrt nur für die reichsten Tage der Woche freigegeben. Aber bis das gesamte Straßennetz vollendet ist, wird noch mancher Schweifstropfen der braunen Barichen in den Sand der Küste, auf den Granit der Cordillieren und den fruchtbaren Urmaldböden fallen.

Das Gesetz wird rigoros durchgeführt. Auf einer Reise erlebte ich folgendes: Wir hatten die Sanddüne von San Nicolas mit unserem Lastwagen endlich hinter uns und näherten uns gegen Mittag, müde und hungrig, der Stadt Huacho. Da tauchte vor uns eine Straßenbaukolonne auf. Der Ingenieur hielt unseren Wagen an, wies mir einsigem Europäer höflich die Berechtigung nach, meinen Paß einzusehen. Dann verlangte er von allen Männern im Wagen ihre Papiere über das „Per djal“, die sie beim Abarbeiten wie auch beim Loskauf erhalten. Alle waren dazu in der Lage. Nur ein alter Cholo jammerte im Chöre mit seiner Frau, er habe zwar gearbeitet, doch seine Papiere vergriffen. Er habe bei allen Besten wahr und wahrhaftig gearbeitet, er wolle zur Hochzeit seines Bruders, man solle doch Erbarmen haben. . . . Es half ihm kein Bitten und Flehen, er mußte aussteigen und wurde auf der Stelle in die Kolonne eingereiht. Seine Frau hat allein weiter. „Das ist schon das zweite Mal“ weinte sie immersu. Aber . . . Diktatur ist Diktatur! S. E.

Der deutsche Opern-Winter 1929/30. Eine Statistik über die Opernaufführungen der deutschen Bühnen in der Spielzeit 1929/30 vermittelt folgendes Bild: Insgesamt wurden 260 verschiedene Opern aufgeführt, davon 25 zum ersten Male in Deutschland. Deutsche Opern-Komponisten kamen mit 6400, ausländische mit 5900 Werken zur Aufführung. An erster Stelle stand wiederum Richard Wagner. Verdi hat mit 1400 Aufführungen gegen die

Spielzeit 1928/29 ein wenig gewonnen. Auch Puccini ist mit 945 Opern im Aufsteigen begriffen. Opern von Mozart jedoch wurden nur 820mal gegeben, während in der vorletzten Spielzeit seine Werke 1100mal auf dem Programm standen. Bizets beliebte Oper „Carmen“ hatte 100 Aufführungen weniger zu verzeichnen als im letzten Spieljahr. Ebenso wurden Richard Strauß' Werke nur 497mal gespielt, während es im letzten Spieljahr über 500 Aufführungen gab. In der „neuen Wuff!“ stand Krenel mit 113 Auf-

führungen an zweiter Stelle. Jedoch haben auch seine Werke nicht die Zahl der vorigen Spielzeit (230) erreicht. Ebenso hat Hindemith mit 87 Opern-Aufführungen (gegen 94) verfallen. Es folgten Weill mit 24 (39), Strawinski mit 22 (37) Aufführungen. Max Brand hat durch seinen „Maschinist Souffles“ mit 120 (141) Aufführungen sogar Krenel übertraffen. Schöners wurde 64mal (4) gespielt, Alban Berg 40mal (18) und der Franzose Milhaud 35mal (6).

Schiller und die anderen...

Die „Räuber“ mit dem

Eine Parodie

Es ist so weit. Die neugegründete „Nationalsozialistische Volksbühne“ in Berlin begann ihre Kulturübernahme mit Schillers „Räubern“. Endlich werden wir den wahren Schiller und vor allem den wahren Spiegelberg zu leben bekommen: Schiller, „ein deutscher Dichter.“ — wie Doktor Goebbels Angriff ausplaudert — „den wir zu den Unteren rechnen dürfen“; Spiegelberg, „der Mensch, der Schiller vor Augen gestanden hat, der jüdische, phantastische Jüngling, der überall hegt und schreit, dabei immer auf seinen Vorteil bedacht ist, in gefährlichen Momenten sich feige zurückzieht und selbst einmal ausrufen: O Gott, wär' ich doch geblieben in Jerusalem . . .“ Da die Aufführung im Ballertheater auf Szenen der Urfassung zurückgehen will, empfehlen wir, die folgende nicht zu unterlassen:

3. Akt, 5. Szene

Eine gemüthliche Ecke in den tschechoslowakischen Wäldern. Abendrot. Die Räuberbande lagert auf waldreicher Erde.

Die Räuber (singen):

Ein feines Leben führen wir,
Ein Leben voller Sonne.
Der Wald ist unser Nachquartier.
Mit Dolch und Gift hantieren wir,
Die Wahl war eine Wonne.
Das Land hat nichts zu läsen.
Es soll durch uns erwasen.

Schweizer (sieht grimmig die Uhr): Es wird Nacht, und der Hauptmann noch nicht da!
Spiegelberg (serienend): Hauptmann! Hauptmann! Hat sich was! Mit jüdischem Tonfall: Ist kein Hauptmann, ist kein großes Tier.

Schweizer (hört einen gräßlichen Fluch aus dem Munde): Sanktenselene! Was murmelt du, dreifacher Mat, wählst du deinen mühsigen Vorden?

Spiegelberg (wacht feige zurück): Ach, nichts — (mit zorniger Deutlichkeit): hier, erwas!

Schweizer (hochaufgerichtet): Sein englisch gekostetes Bärtchen flattert wild im Sturmtrupp): Da, du Marzi! Hab' ich dich endlich, fremdaffiger Hund? Wittern deine gelben Augen morgenländische Luft, Kulturholzweser, krumm-nasiger —

Rahmann (dazwischen): Aber Parleträuber! Seid friedlich —

Spiegelberg (beizehend): Von mir aus —

Schweizer (kalt ironisch): Der Pönnig dir ins Isotternde Gebirn! Eben recht, erinnere dich an deine linksfeine Persönlichkeitsauswahl, wenn es in unsern Räuberberaternungen dich: Der Feind kommt von links! (In schmerzlicher Bewirrung) Oh, wir haben einen Bienen an anderer Schlangengestalt!
Spiegelberg (lacht und deutet): Hibi! Hi!

Schweizer (arab): Fahr hin zu deinen Preffegalisierern! (Er legt ihn gewandt um.)

Räuber (dreht sich wie ein Mann um): Wir haben nichts gesehen.

(Man hört eine Autohupe)

Schwarz (aufspringend): Huch! Acht! Ein Pistolenhuch!

(Man hört wieder hupen). Noch einer! Holla! Der Führer!

Grimm (laugend): Nur Geduld! Er muß zum drittenmal schießen! (Man hört wieder hupen.)

Schwarz: Huch! Was ist ihm gemein! antworten! (Sie hupen aus Leibsträften.)

Moor, Kojinits treten auf

Moor (arabisch Laune): Raubhehl!
Räuber (krampfhaft): Raubhehl!
Schweizer (trist): Raubhehl!
Moor (sinnlos): Spiegelberg, dein Vornahme war Raubhehl!
O schmager Finger der wehrhaften Kemeis! (Im Befehl)

Schweizer (tröstlich): Zu Befehl, mein!

Moor: Dann ist ja alles in Ordnung. (Kerzlos): Schaff mir diesen gründlich aus den Augen! (Spiegelbergas Leib)

wird gut vertragen.)

Moor (an eine Eiche gelehnt): Jungens, das war heute ein heißer Tag, was Kopf?

Kojinits (beräumt): Mein Hauptmann, ach! Ich hab' die Männer, und ich hab' sie.

Räuber (durcheinander): Was gab's Moor?

Moor: Ich war in der Stadt. Den Koller haben sie beim Wäldchen (Er meint kurz auf.)

Schweizer (dumppf): Verflucht und zugenäht!

Kojinits (sanft): Der böse, böse Feind! (Er kämpft mit dem Fische auf): Wüßt du wohl erwasen, Deutschland!

Moor: Aber bei der Liebe meiner (schmerzlichen) Amalia, sollen ihn nicht haben.

Räuber (sinnlos): den treuen deutschen Rhein —

Moor: Ruhig Blut, Kerli! Boreit den Koller. Hör' mir zu!

Als mir die Kunde, daß die Häfcher untern Koller erwischt, ich wie vom Donner gerührt. Die passifischen Unmen! (Moor)

Koller: Mir das! Da gab's kein Halten mehr. Ich hab' in der Stadt, die Leute hätten ihr leben sollen, sie worten mit Wäldchen in den Weg, sie jubelten mir zu wie einem König —

Räuber: Raubhehl!

Moor: Keine Obrigkeit magte, Hand an mich zu legen, sie trauen sich's nicht mehr.

Schweizer (hochmühselig): 107 Mann sind auch heute Dred, Moor!

Moor: Ich esse also kurzlos aus Raubaus, wo ein hochachtbarer Gericht über untern Koller gerade verhandelt. (Schweizer)

wirft man ihn vor, untern tapieren Koller, der keiner Koller ist — Ich trete vor. Sei, wie die Periden wadelten! (Schweizer)

schwören, daß ihr gelegentliche Räuberkeit derrett! fragst mich etwas?

Schweizer (sinnlos): Ja, las ich, und habe die Finger, mir ist alles klar!

Moor (sinnlos): Ans ist alles klar!

Moor: Da, wie die Herren da freudig mit den Köpfen schütteln!

Wie mein Koller als Ehrenmann dastand! Wie das Dittrennen sich in seine Paragrafen verlor! — So rettete ich mich!

Wann; bald wird er wieder unter uns sein — (Schweizer)

Laßt mich allein! Geht geht ins dritte Reich! (Die Räuber legen sich in den Weg.)

Moor (sieht einen Spiegel hervor und betrachtet sich nachdenklich): Moor, du wirst die! Du wirst die Agitation treiben. Wie lange sollen wir denn noch die unheimliche Verstrafung bleiben? Wie lange noch? Vorwärts! (Er geht bei diesem Wort und zieht hastig den Koller aus der Tasche. Summt daraus)

Worte Stillers

Kann sein, daß die Kolonnen, die hier halten:

Daß diese endlosen braunen Reih'n

In alle Winde weh'n, seripellen, spalten

Und von mir weh'n. Kann sein, kann sein

Ich bleibe treu! Verlassen auch von allen,

Trag' ich die Zahne wankend und allein.

Mein Mund mag lächelnd irre Worte lassen

(Nicht heifällig und schlägt gleich darauf mit Ueber die Szene hucht ein Geist, er trägt die taufchten Züge Piscators.) Kurt Reinhold

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirafauer

Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

46

(Nachdruck verboten.)

Er stand auf und schlenderte, die Hände in den Jackettaschen, salopp zu der Grauen hinüber.

Ein Herr forderte sie gerade zum Tanze auf. Doch mit einem fast unangenehmen Sacke sprang sie an ihm vorbei und rannte Deter entgegen, Triumph in den Augen, Triumph auf den Lippen.

Der Harriets Augen schwellten dicke Nebelschwaden. Er gina. Er tat es wirklich. Hatte nicht das Empfinden des Unmöglichen. Nach allen diesen Nächten, diesen Umarmungen, diesem unstillen Zueinanderneigen sich er sie, die in seinen Armen beim Tanzen zusammengedrückt war, allein am Tisch sitzen, mitten in diesem wilden Lokale, und tanzte mit der anderen. So erbärmlich war er der ersten taubenden Verführung erlegen!

Ihre Gedanken glitten. So allein war sie — so einiam, wie kein Mensch auf der weiten Welt. Eine Eiserinde trug ihr um den Schädel unter dem weißen Saate. Das war nun das Ende! Das einzige, das ihr geblieben war, dieser Mann, den sie liebte, wie sie nie etwas geliebt hatte ihr Lebenslang, lieb sie allein an diesem letzten Abend ihres Daseins.

Widerfährig, unglücklich, verböhrt qualmten ihre Fragen durch das von Arjen, Krankheit, Alkohol und Todesarten dinstende Hirn.

Heute, da sie noch lebte, noch atmete, noch da war, lieb er sie schon allein und tanzte mit fremden ledernen Weibern. Was würde er erst morgen tun! Hierher würde er wieder gehen, um mit dieser kleinen hübschen Dirne — dieser Fremden — zu tanzen und mit ihr nach Hause zu gehen — und sie lag starr und tot und blau angelauten im Scheubau.

Sie hielt das Gesicht in die Hand. Ihre witzigen Gedanken schweiften ab. Grübeln, fühlen, wie es morgen Abend sein würde, wenn er hier mit der fremden Dirne tanzte! Sich hineinwühlen! Der Kopf tat so weh, Denken war so schwer. Aber es erzwangen — es fühlten, wie es sein wird! Schwarz — dunkel — fast — ganz dunkel und eifrig und stamm hinter den Lidern würde es sein und im Herzen auch eifrig erfragen. Nichts in einem, einlad eine schwarze Höhle voll Nichts. Oder doch vielleicht — vielleicht

doch der Mars! Doch?! Der Flug hinauf mußte schön sein und leicht, so beschwingt luffia. Die Seele.

Sie blinnte irr und verlor sich in sich, Suchte ihn. Lieb die Augen. Konnte nicht deutlich sehen. Alles schien verschwommen und voll Rauch. Dort war er ja! Tanzte mit seinen ungenierten, saloppen Bewegungen. Ah, schau, jetzt tanzte die Kleine auf einmal ganz anders. Nicht mehr gelangweilt, pflichtgezwungen. O my! War die jetzt bei der Suche! Wie sie zu ihm aufschau mit diesen verhängenen berückenden Herenaugen. Und das Mundwerk stand nicht still.

Harriet kratzte die Finger um den Hals der Selbstkälte. Dieses Lächeln war so frisch, so entzückt, so — Sie hob die Hand. Wollte sie dieser unerschütterten Person an dem Kopf werfen. Doch sie sah plötzlich nichts mehr. Nur Gewose, Gleiten, Dunkelheiten hinter einem Nebelschwall.

Da konnte die Kapelle ab. Er geleitete das Mädchen zu ihrem Sitz. Plötzlich wurde es wieder licht vor Harriets Augen. Sie konnte ihn deutlich sehen. Sob, wie er ihr die Hand gab. Fühlte, fühlte es physisch, wie ihm die Graue die Hand in heimlichem Einverständnis prekte, fühlte diese kleine verräterische Hand, feucht von Tanz und Verführung.

Er kam zum Tisch.

„Nicht zu sehr gelangweilt?“ fragte er lebenswürdig angezagt.

„Wart nett?“ Sie lächelte. Ihre Augen besaßen ihren heiteren Strahl.

„Oh ja — tanzt ganz niedlich“, wich er aus. „Aber wollen wir nicht gehen? Die Luft hier ist zum Schneiden.“ Vielleicht war es wieder abmende Schiffsalwitterung in ihm.

„Ja, arzwöhnliche Eiferfucht, sie haben sich für morgen verabredet. Ich bin ihnen heute hier im Wege. Morgen abend bin ich unschuldig gemacht. Wene in der Rorgue, tot und starr und blau angelauten —“

„Rein, wir bleiben“, entschied sie trostlos. Gleich darauf aber rief sie munter in den Saal. „Hallo — waiter. One bottle more, please.“

Deter fügte sich.

Tanz folgte auf Tanz. Er sah, silbenstahl, und dachte an sein Entrinnen. Morgen, ja. Die Adressen dieses amütigen Menschenwunders dort drüben — jede Frau, die ihn wadte, war zuerst ein „Menschenwunder“ — hatte er sich in sein seltsames Hirn unversehlich eingeschrieben: 3. Place Bismarck!

Dann geigte wieder la Jaba durch den Saal. In jedem Mar-

jeiller Lokale muß dieser Nationaltanz vier, fünfmal über den Tischen tanzen.

Deters Augen glitten verlangend zum Plase der Grauen.

„Tanz doch“, ermunterte Harriet mit beachtlicher entzückter Lippen. „Du müßt dich doch langsamem den ganzen Abend abm — mit mir.“

Er war schon hoch. Sie sah nur noch, wie sich sein Mund mit roten Lippen der Dirne fand. Dann wachte sie nichts flares und Handelste triebhaft, ohne Bestimmung. Rebelia nur geisterte es über ihr wundes Hirn: er soll morgen abend nicht hier mit ihr tanzen, wenn ich tot im Scheubau liege! Scheubaus? Mars doch — Saturn mit den Ringen. Nicht — nicht! Er soll keiner mehr hören nach mir. Nicht bei Frauen sitzen und Bonnen geistern wie bei mir — und ich liege tot auf dem Mars.

Ihre Gedanken verwirren sich trunken. Er soll mit mir tanzen, wie auf unsern Ausflügen in das All hinaus. Wird mit mir sein, wenn er merkt, daß er mit mir auf dem Lichttrug reitet. (Schweizer)

Sieht an mich heran — Erde bleibt zurück — Lichtma, ein Raubhehl!

Ihrer Sinne nicht mächtig, fingerte sie an ihrer Handhose, auf dem Tisch lag wie er das Weis an sich prekte! (Schweizer)

Harriet im Vorbeiztanzen gestreift. Und er weis, ich sehe es, ich sehe keinen Zwang an, der Brave, wenn ich auch im Scheubau liege.

Sie blinnte sich mit verschwimmenden Blicken um. Sob Schweizer und aress hellte Gefächter. Wie sie alle lachen! Keiner denkt an meine Qual. Keiner. Die werden ja auch alle leben und tanzen und mit ihren Mädchen nach Hause geben. Nur ich werde nicht das Dach da oben alles sehen. Aber warte nur. Ich werde auch doch die Bombe. Alle tot. Weltuntergang. Aus. Alles am Ende.

Sie hielt die kleine goldene Dose zwischen schließlos flatternden Fingern. Konnte sie nicht öffnen. Mit den Zähnen — ja, Keiner sah her. Doch er mit solcher wüsten Ausdauer an diesem Munde hing, der Joviel gelüßt hatte. Das er sich nicht genug weh. Aniel in ihr Glas geschüttet! Blics nicht genug für den Genüß! Aber. Daron genügt ein Atom, hatte der Apotheker Monte Carlo reuig gemacht, als sie ihm die zweitausend Dollar für den weichen Tod schalt.

Sie hatte gerade noch Zeit, die Dose zu verbergen. Als er am Tisch war, füllte sie die Gläser nach. Das seine Qualen den Selbsthären hurtles vergangen.

(Fortsetzung folgt.)